Runen

Roman von E. Werner

(14. Fortsetzung)

Aber das alles dauerte nur Minuten, dann erlosch das Licht, und schwere dunkle Schatten legten sich über das ganze Isdal.

Da tönte ein lauter Ruf, und in einiger Entfernung tauchte der alte Jäger zwischen den Steintrümmern auf. Er war unruhig geworden, als seine Schutzbefohlene so lange ausblieb, und hatte sich aufgemacht, um sie zu suchen. Jetzt gewahrte er sie und neben ihr den Herrn von Edsviken.

„Ich komme, Rolf!" rief Sylvia hinüber, indem sie ihm winkte, dort zu bleiben, dann wandte sie sich an ihren Vetter.

„Du brauchst mich nicht zu geleiten, Rolf kommt mir ja entgegen. Leb' wohl, Bernhard!"

„Leb' wohl!" versetzte er einsilbig und trat zurück, um ihr den Weg freizugeben. Sylvia streifte nochmals mit einem langen Blick die Runenschrift, dann nahm sie die beiden Rosen von der Brust und legte sie schweigend auf das Moos am Fuß des Felsens nieder. Es war eine stumme, aber in ihrer Wortlosigkeit ergreifende Abbitte.

Dann ging sie, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen.

Gleich darauf verschwand sie mit Rolf zwischen den Felstrümmern.

Bernhard Hohenfels stand noch immer regungslos an seinem Platze. Dunkel und drohend ragte der Runenstein vor ihm auf, mit den alten Rätselzeichen, die sich durch das verwitterte Gestein schlangen. Dort aber, wo einst das Haupt des Unglücklichen gelegen hatte, der hier seine Todesrunen las, duften jetzt die zarten Rosenblüten, und der Sohn Joachims blickte so starr und unverwandt darauf hin, als könnte er den Blick nicht davon losreißen.

Tiefer und tiefer senkte sich das Gewölk, die Berggipfel umschleierten sich völlig, und aus den Schluchten quoll es dichter empor. Das Gletscherfeld der Raan verschwand im Nebel, und nur undeutlich, kaum sichtbar, schimmerte der Wassersturz hindurch. Das ganze Tal füllte sich mit einem Wolkenwehen, das bald zu steigen, bald zu sinken schien, daraus hervor aber tönte immer noch jenes Brausen, jenes Raunen und Flüstern, das eine so unheimliche Sprache hatte.

* * *

Kurt Fernstein war in Alfheim gewesen und hatte dort mit den Grüßen seines Vaters zugleich die Nachricht von der Verlobung seiner Schwester überbracht. Der junge Volontär, in dem er lange schon ahnungsvoll künftigen agrarischen Schwager vermutet hatte, war als Bewerber aufgetreten und hatte das Jawort erhalten. Fernstein war glücklich darüber, daß er mit diesem Schwiegersohne nun endlich Ersatz bekam für seinen durchgegangenen Sohn und Thronerben. Er hatte dem Minister einen langen Brief geschrieben, voll des Lobes über den Bräutigam seiner Tochter: der war ein Mann nach seinem Herzen, Landwirt mit Leib und Seele, und brachte überdies ein sehr ansehnliches Kapital mit nach Ottendorf, das er natürlich dereinst übernehmen sollte.

In Alfheim wurde die Neuigkeit mit lebhaftem Anteil besprochen. Sylvia und die junge Braut, Käthchen Fernstein, hatten stets miteinander verkehrt, und Hohenfels wußte ja, wie sehr die Zukunft des alten Erbgutes seinem Jugendfreunde am Herzen lag. Jetzt blieb es doch immerhin in der Familie! Im Innern des Ministers regte sich eine tiefe Bitterkeit, als er seinen Glückwunsch aussprach. Sein Guntersberg kam dereinst in fremde Hand! Der nächste Erbe trat ja zurück von seinem Rechte. Sobald Bernhards Verbindung mit Hildur Eriksen vollzogen war, erlosch sein Anspruch. Dann fiel das Majorat an eine Seitenlinie, an entfernte Verwandte, die Hohenfels kaum kannte, die nicht einmal seinen Namen trugen.

Von Bernhard war bei jenem Besuche in Alfheim kaum die Rede gewesen. Kurt entschuldigte seinen Freund bei dem Hausherrn mit einem Vorwande, den der Prinz artig gelten ließ. Sylvia erwähnte ihres Vetters nur mit einigen flüchtigen Worten, sie schien die gestrige Begegnung im Isdal verschwiegen zu haben. —

Es war einige Tage später, an einem Sonntagmorgen, Bernhard und Kurt waren nach Raansdal gekommen, und Philipp Röder, der gerade aus seinem Gasthofe trat, als sie vorübergingen, hatte sich ihnen angeschlossen zu dem Kirchenbesuch. Er versäumte diesen nie, obgleich er von der norwegischen Predigt kein Wort verstand, und saß dann eine volle Stunde lang im Kirchenstuhl neben Inga Lundgren; das entschädigte ihn reichlich. Es war heute noch ziemlich früh, und Bernhard wollte erst noch zu Harald Thorvik, der beurlaubt war, solange der „Seeadler" vor Anker lag, und bei seiner Mutter wohnte. Der starrköpfige Norweger war nicht in Edsviken gewesen, sondern ließ es darauf ankommen, daß man ihn aufsuchte. Und Bernhard, der sich nicht zum zweitenmal sagen lassen wollte, daß ihm der Steuermann Thorvik nicht vornehm genug wäre, tat ihm den Willen. Er kam also, aber er richtete es so ein, daß ihm der Gottesdienst den Vorwand gab, schon nach einer Viertelstunde wieder zu gehen.

Herrn Philipp Röder kam dieser Besuch sehr gelegen. Kaum war er mit dem Leutnant Fernstein allein, als er sich seiner bemächtigte und in feierlichem Tone begann:

„Gut, daß wir einmal unter vier Augen sind, Kurt! Ich muß da eine Sache zur Sprache bringen, die, gelinde gesagt sehr befremdlich ist. Du scheinst dir ganz merkwürdige Dinge erlaubt zu haben. Ich bitte mir eine Erklärung darüber aus."

„Was ist denn los?" fragte Kurt überrascht. „Merkwürdige Dinge? — Erklärung? — Deiner Rede Sinn ist mir völlig dunkel."

„Du hast dich gegen Fräulein Lundgren und mich höchst sonderbar benommen und ihr Dinge übersetzt, die ich gar nicht gesagt habe!"

„Woher weißt du denn das alles?" unterbrach ihn Kurt. „Ist dir urplötzlich das Verständnis des Norwegischen aufgegangen? Du konntest ja nicht einmal die Vokabeln behalten, und im Pfarrhause spricht niemand deutsch."

„Aber der Christian spricht beide Sprachen, und der übersetzt wenigstens wortgetreu, sagt Fräulein Lundgren."

„Ach so!" Dem jungen Seemann begann jetzt der Zusammenhang klar zu werden. Inga hatte schließlich doch Verdacht geschöpft und sich in ihrer energischen Weise Aufklärung verschafft, indem sie Christian Kunz, der oft mit Aufträgen seines Herrn von Edsviken kam, als Dolmetscher benutzte. Da war Röder natürlich examiniert worden, was er eigentlich gesagt und was man ihm gesagt hatte, und dabei waren die „freien" Uebersetzungen zum Vorschein gekommen. Philipp schien freilich erst halb im klaren über die Sache zu sein, aber er fuhr gereizt fort:

„Du hast ihr fortwährend von meiner verratenen Liebe und meinem grenzenlosen Unglück darüber erzählt. Zum Kuckuck, ich bin ja gar nicht mehr unglücklich! Ich habe die Geschichte längst überwunden und schon halb vergessen."

„Du eröffnest mir da einen höchst betrübenden Einblick in dein Innerstes," sagte Kurt strafend. „Noch nicht vier Wochen sind es her, da erklärtest du mir feierlich, du würdest nie wieder lieben, das weibliche Geschlecht existierte überhaupt nicht mehr für dich, seit die Eine dich verriet, und nun steuerst du ganz vergnügt auf die Zweite los! Ich habe dich für einen Charakter gehalten — was du aber nun sagst, ist ja geradezu frivol! Philipp! Philipp! Das hätte ich wahrlich nicht von dir erwartet!"

Kurt machte dabei ein sehr ernstes Gesicht, obwohl er Mühe hatte, das Lachen zu unterdrücken.

„Soll ich etwa auf jedes Lebensglück verzichten," brauste Philipp auf, „weil ich einmal getäuscht worden bin? Fällt mir gar nicht ein! Das habe ich auch Fräulein Inga gesagt — natürlich durch Christian. Und ich habe sie auch erraten lassen, wo ich Trost gefunden und wo ich jetzt mein Glück allein zu finden hoffe. Sie weiß das nun."

„So, und wie nahm sie es auf?" fragte Kurt, in dem urplötzlich ein wirkliches Interesse zu erwachen schien.

„O, weit über Erwarten!" triumphierte Philipp. „Sie war tief gerührt, als sie mir die Hand reichte und sagte: „Ihnen zürne ich nicht, Herr Röder. Sie sind nur das Opfer gewesen. Sie sind ein guter Mensch!" Das hat sie wörtlich gesagt, Christian hat es mir später noch zweimal übersetzen müssen."

„Ja, du bist ein guter Mensch!" stimmte Kurt gleichfalls mit gerührter Miene bei. „Also dir zürnt sie nicht — da wird ihr ganzer Unwille sich wohl auf mich konzentrieren?"

Philipp lächelte nur schadenfroh, er wußte zwar noch immer nicht, was sein Schulfreund sich eigentlich erlaubt hatte, denn Inga hatte sich zu keiner Erklärung herbeigelassen, als sie erfuhr, in welcher Weise man ihre Antworten übersetzte. Aber sie hatte sich auf die Lippen gebissen und die kleinen Hände geballt und einmal sogar mit dem Fuße gestampft. Der Kurt konnte sich freuen, dem wurde jetzt gründlich der Text gelesen!

Das verdiente Schicksal ereilte Kurt zwar nicht sofort, denn bei ihrer Ankunft im Pfarrhause fanden sie die beiden jungen Mädchen schon zum Kirchgange bereit, aber die Art, wie Inga den jungen Marineoffizier empfing oder vielmehr nicht empfing, zeigte doch, was ihm drohte. Sie reichte Herrn Röder mit demonstrativer Freundlichkeit die Hand und sagte ihm in liebenswürdigstem Ton einige Worte, die er leider nicht verstand. Leutnant Fernstein dagegen wurde keines Blickes und keines Wortes gewürdigt. Sie schien seine Anrede nicht zu hören und sah über ihn hinweg, als ob er gar nicht da wäre.

Er betrachtete sie um so genauer, während er berichtete, daß und weshalb Bernhard erst nachkommen würde, denn sie sah heute wirklich allerliebst aus. Die kleine Inga hatte nämlich einen großen Koffer mitgebracht mit all den Toiletten, die für den Aufenthalt in Bergen bestimmt gewesen waren. Jetzt wurden diese hier spazieren geführt, zur Verwunderung der Raansdaler und zur leisen Mißbilligung des Pfarrers.

Hildur trug ihren schlichten Sonntagsanzug von schwarzer Seide und einen hellen Strohhut mit einfachen Bändern, ihre junge Verwandte dagegen ein leichtes Batistkleid, das auf weißem Grunde ein zartes Rosenmuster zeigte.

Auch Philipp ließ die Augen nicht von dem jungen Mädchen und machte trampfhafte, aber leider vergebliche Versuche, mittels seiner paar norwegischen Brocken ein Gespräch anzuknüpfen. Es ging durchaus nicht, obwohl Inga eine wahrhaft rührende Geduld bei seinen Bemühungen, sich zu verständigen, zeigte. Sie lächelte ihm ermutigend zu und behandelte ihn mit auffallender Liebenswürdigkeit. Kurt wußte ja, daß das alles nur geschah, um ihn zu ärgern, aber merkwürdig — er ärgerte sich trotzdem!

Jetzt erschien der Pastor, im Talar, und man trat gemeinsam den Weg zur nahen Kirche an.

Die Gemeinde war bereits versammelt, nur Bernhard verspätete sich etwas. Er kam mit Harald Thorvik erst, als Orgelspiel und Gesang schon begonnen hatten. Um nicht zu stören, blieben die Beiden einstweilen an der inneren Kirchentür stehen.

Inzwischen rollte ein Wagen im scharfen Trabe durch den menschenleeren Ort. Es war einer jener leichten, bequemen Bergwagen, über die nur Alfheim verfügte; der Prinz lenkte selbst die ausgesucht schönen Pferde. Neben ihm saß Sylvia, und hinter den Beiden ein Diener in Sassenburgscher Livree. Sie hielten vor der Kirche, der Prinz stieg ab, warf dem Diener die Zügel zu und half Sylvia beim Aussteigen; dann schritten sie rasch über den Friedhof nach dem Gotteshause.

Drinnen wurde eben der zweite Vers des Liedes gesungen, als die Tür sich leise öffnete. Harald, der dem Eingang den Rücken zukehrte, achtete nicht darauf, aber er sah, wie Bernhard auf einmal zusammenzuckte und mitten im Gesang abbrach; jetzt wandte auch er sich um und gewahrte den Prinzen Sassenburg und Baroneß Hohenfels, die leise eintraten. Die Kirche war fast ganz gefüllt, aber dicht vor der Kanzel, im ersten Kirchstuhl, den gewöhnlich nur die Familie des Pfarrers benutzte, waren zwei Plätze noch frei, und der Prinz führte Sylvia ohne Zögern dorthin.

Bernhard konnte sich den Besuch der Beiden nicht erklären. Sassenburg war noch nie in der Raansdaler Kirche gewesen, und für Sylvia mußte die norwegische Predigt unverständlich bleiben. Sie wußten doch beide, daß Pastor Eriksen den Gottesdienst hielt, dem seine Tochter selbstverständlich beiwohnte, und trotzdem kamen sie — oder vielleicht gerade deswegen?

Harald schien den gleichen Gedanken zu hegen, denn er sagte leise und höhnisch: „Das gilt wohl deiner Braut und dem Pastor? Sieht ja aus wie eine allerhöchste Anerkennung — spät genug!"

„Still! Wir sind in der Kirche!" unterbrach ihn Bernhard ebenso leise, aber mit einem zornigen Blick. Harald schwieg, aber sein Blick ruhte mit einem seltsam durchbohrenden Ausdruck auf dem Jugendgefährten. Dieser kümmerte sich nicht darum; in der kurzen Pause, die dem Gesange folgte, schritt er rasch durch die Kirche und stellte sich dicht neben seine Braut. Es lag etwas wie Trotz in seinem Tun, als wollte er aller Welt zeigen, wo sein Platz wäre.

Jetzt betrat der Pfarrer die Kanzel. Er hatte schon vorhin die beiden fremden Gäste gesehen, er kannte ja den Prinzen und erriet, wer die junge Dame an seiner Seite war, aber für ihn war das eine freudige Ueberraschung, er legte es sich als ein Friedenszeichen aus.

Die Gemeinde von Raansdal war ziemlich groß, denn all die einzelnen Höfe und Wohnstätten, die an dem oberen Fjord zerstreut lagen, gehörten mit zu ihr. Die Kirche dagegen war nur ein einfacher Holzbau, ganz schmucklos außen und innen, mit hohen, hellen Fenstern zu beiden Seiten und einem Altarbild von geringem künstlerischen Wert als einziger Zierde. Die Männer und Frauen, die das bescheidene Gotteshaus füllten, waren derbe, meist kraftvolle, wetterfeste Gestalten, denen man ansah, daß sie in harter Arbeit ihr tägliches Brot gewannen. Viele von ihnen mußten sich selbst diesen sonntäglichen Kirchenbesuch erst mit einer langen Ruderfahrt erkaufen. In ihrer dunklen Sonntagstracht saßen sie still und ernst auf ihren Bänken, die Augen auf ihren Pfarrer gerichtet, und der Sonnenschein, der durch die Fenster hereinflutete, wob ein warmes, goldiges Licht um dieses in all seiner Schlichtheit ergreifende Bild.

Ebenso schlicht und einfach war die Predigt des Pfarrers über den Text: „Und wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht!" Pastor Eriksen war kein begabter Redner, und der fast dreißigjährige Aufenthalt in Raansdal hatte seinen Horizont nicht erweitert, aber was seine Bauern brauchten, das wußte und verstand er, und das gab er ihnen mit Wort und Tat. Die Mahnung zur Liebe und Friedfertigkeit tat wohl bisweilen nöt bei diesem starren Volke, das im ewigen Kampfe mit seiner Bergnatur und seinem Meere rauh und hart geworden war, dem weiche, versöhnliche Regungen als Schwäche galten. Dort, an der Kirchtür, stand einer, der dies Volk verkörperte in seiner trotzigen Eigenart, um dessen Lippen es bitter und höhnisch zuckte bei den Worten des Pfarrers.

Als der Gottesdienst zu Ende war, verließen Prinz Alfred und Sylvia die Kirche, aber sie schritten so langsam über den Friedhof, daß sie von den später Nachfolgenden eingeholt werden mußten. Harald Thorvik, der mit einem Teil der Männer bereits draußen stand, grüßte, der Prinz war ja sein Schiffsherr, und Baroneß Hohenfels erfreute sich seiner Hochachtung, seit sie dem Sturme damals so tollkühn Trotz geboten hatte. Aber heute lag ein finsteres Forschen in dem Blick, mit dem er sie während des Grußes streifte, und dann wandte sich dieser Blick auf Bernhard, der eben mit seiner Braut hinaustrat.

In der Kirche selbst war eine Annäherung natürlich unterblieben, hier draußen ließ sie sich nicht vermeiden. Bernhard begrüßte den Prinzen und seine Cousine, und diese bot ihm so unbefangen die Hand, als wäre dies Zusammentreffen ein bloßer Zufall. Dann wandte sie sich zu Hildur.

„Die Braut meines Vetters, nicht wahr? Muß ich mich erst nennen? Sylvia Hohenfels, die um ein freundliches Willkommen bittet."

Bernhard wollte den Dolmetscher machen, aber Sassenburg kam ihm zuvor und übersetzte die Worte. Hildurs Antwort verriet keine Verlegenheit, aber sie war etwas zurückhaltend dieser warmen Begrüßung gegenüber.

„Ich kann Ihnen das Willkommen leider nicht in Ihrer Sprache bieten, Fräulein von Hohenfels. Sie müssen es schon in der meinigen annehmen."

Sylvia lächelte. „Fräulein von Hohenfels? Aber Hildur, wir werden als nahe Verwandte doch nicht so förmlich sein! Ich bitte wenigstens um meinen Vornamen, wenn Sie mir noch nichts anderes zugestehen wollen."

Das klang sehr liebenswürdig, und während sie sprach, hafteten ihre Augen unverwandt auf dem Gesicht Hildurs, die dies Anschauen ruhig und ernst erwiderte. Die junge Baroneß war heute ganz in zartes, duftiges Weiß gekleidet. Der Anzug erschien sehr einfach und war im Grunde doch recht kostbar durch den reichen Spitzenbesatz. Hildur sah das freilich nicht, ihr fehlte der Maßstab für solche Toiletten, aber sie sah das schöne Antlitz unter dem dunklen Haar, die großen, feuchtschimmernden Augen, den ganzen unsagbaren Reiz, der von dieser Erscheinung ausging — und da war es plötzlich wieder, das dunkle, beklemmende Gefühl, das sich zuerst bei der Ankunft Kurts gerührt hatte, die Ahnung, als nahte ihr etwas Feindseliges, Drohendes; und es war doch so lieblich und berückend, was da vor ihr stand.

Jetzt kam auch Inga mit den beiden Herren; mit ihr bot die Verständigung keine Schwierigkeit, sie sprach zwar nicht deutsch, aber so fließend englisch wie der Prinz und Sylvia, weshalb Bernhard, der das wußte, die Vorstellung in dieser Sprache übernahm. Man war im Gespräch bis zum Ausgange gekommen, wo der Wagen harrte. Der Diener stand bereits da, mit den Zügeln in der Hand, um sie seinem Herrn zu überreichen, aber dieser gab ihm einen Wink, zu warten, und sagte dann flüchtig zu Bernhard:

„Ich bin dem Herrn Pastor eigentlich noch einen Besuch schuldig, und auch Fräulein von Hohenfels wünscht ihn kennenzulernen. Dürfen wir vielleicht heute —?"

„Bitte, Durchlaucht, wir werden sehr erfreut sein," war die höfliche Antwort, aber es lag dieselbe Zurückhaltung darin, wie vorhin in der Erwiderung Hildurs.

Sassenburg schien das nicht zu bemerken, er war kein fremder Gast im Pfarrhause, denn er pflegte stets bei der Ankunft dem Pastor von Raansdal einen kurzen Besuch zu machen. Das führte zu keinem weiteren Verkehr, war aber eine Gewohnheit geworden; diesmal war es unterblieben, mit Rücksicht auf die Stellung, die der Minister zu der Verlobung seines Neffen einnahm. Um so überraschender erschien diese Annäherung.

Als Eriksen aus der Kirche kam, fand er im Wohnzimmer die beiden Gäste und machte kein Hehl aus seinem freudigen Erstaunen. Das Familienzerwürfnis hatte stets auf ihm gelastet und oft genug schwere Bedenken in ihm erregt, ob er auch recht getan hatte mit seiner Einwilligung, denn er schrieb den Zwist allein der Verlobung Bernhards mit seiner Tochter zu. Von dem viel schwereren und tieferen Konflikt, der zwischen dem Minister und seinem Neffen schon seit Jahren bestand und eigentlich immer bestanden hatte, wußte er nichts. Bernhard sprach ja nie von seinen Verwandten, wenn er nicht mußte, und teilte auch dann nur das Allernotwendigste mit. Jetzt endlich schien sich die Sache auszugleichen, und der erste Schritt geschah von jener Seite!

Die Unterhaltung, die sich nun entspann, hatte ein etwas merkwürdiges Gepräge, denn da schwirrten drei Sprachen durcheinander. Der Pastor redete hauptsächlich mit dem Prinzen und seinem künftigen Schwiegersohn, Inga plauderte bald englisch mit den beiden Gästen, bald norwegisch mit ihren Verwandten, und dabei zeigte sie die vollste Sicherheit und Unbefangenheit den Fremden gegenüber, die doch aus einer ganz anderen Lebenssphäre kamen. Sassenburg, der sich sehr oft an sie wandte, schien ebenso angenehm berührt von der Bekanntschaft wie Sylvia, und Kurt bemerkte das mit heimlicher Genugtuung. Er wurde zwar noch immer keiner Beachtung gewürdigt, und all seine Versuche, zu zeigen, daß er auch noch da wäre, mißglückten bei der jungen Dame, die das Talent hatte, ihn für Luft zu halten.

Im Vordergrunde der Unterhaltung stand Sylvia, die sichtlich bemüht war, auch Hildur hineinzuziehen, aber hier erwies sich die Verschiedenheit der Sprache doch als ein großes Hindernis. Zwar traten Bernhard und Sassenburg hilfsbereit ein, aber jede Aeußerung mußte doch erst übersetzt werden, und das gab dem Gespräch etwas Fremdes, Gezwungenes. Sylvia trug keine Schuld daran, sie war heute von einer bestrickenden Liebenswürdigkeit. Schon in der ersten Viertelstunde hatte sie den Pfarrer und Inga völlig gewonnen. Philipp Röder, der natürlich mitgegangen war, staunte sie nur bewundernd an, und auch Kurt sah sie zum erstenmal in dieser sonnigen Liebenswürdigkeit, die den Prinzen fortzureißen schien, denn er zeigte sich ungewöhnlich lebhaft.

(Fortsetzung folgt)

Gesunde, glückliche Kinder
und Erwachsene findet man in den Familien wo
Forni's
Alpenkräuter
das Hausmittel ist. Er entfernt die Unreinigkeiten aus dem System und macht neues, reiches, rothes Blut, und bildet feste Knochen und Muskeln. Er ist besonders für Kinder und Leute von zarter Körperbeschaffenheit geeignet, da er aus reinen, Gesundheit bringenden Wurzeln und Kräutern hergestellt ist. **Ueber ein Jahrhundert im Gebrauch, ist er zeiterprobt und zeitbewährt.**
Er ist nicht, wie andere Medizinen, in Apotheken zu haben, sondern wird den Leuten direkt geliefert durch die alleinigen Fabrikanten und Eigentümer
DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.,
19-25 So. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.
Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die Tatsache, daß Forni's Alpenkräuter das oben erwähnte Heilmittel, jetzt allen Kunden in Canada zollfrei geliefert wird, wodurch eine große Ermäßigung des Kostenpreises eintritt.

Kein Kopfzerbrechen mehr!
Ganz neue und leichte Rechenmethode
■ ■ ■
Rev. Margos hat ein neues Rechenbuch herausgegeben, welches das Rechnen ganz bedeutend erleichtert. Das alte System der Multiplikation wird nun aufhören und das neue System, welches das Multiplizieren durch Addieren und Subtrahieren ersetzt, wird eingeführt werden.
Für jeden Farmer ist es von größter Wichtigkeit, ein solches Buch zu besitzen. Die Methode ist leicht und einfach — viel leichter und sicherer als die alte Methode. Sie brauchen beim Rechnen den Kopf gar nicht anzustrengen. Die Regeln sind sehr einfach und leicht zu behalten.
Unentbehrlich für den Farmer, Geschäftsmann, die Hausfrau und für jedermann, welcher rechnen muß.
Rechnen leicht gemacht
Bestellen Sie noch heute ein solches Buch. Preis 50 Cents portofrei, 5 für $2.00. Zu beziehen von
Rev. R. MARGOS -:- P. O. Otthon, Sask.

Huck & Kleckner
Gemischte Warenhandlung
Bibank, Sask.
Wir laden unsere werte Kundschaft auch in diesem Jahre ein, unser reichhaltiges Lager in
Frühjahrs- und Sommerwaren
zu besichtigen.
Wir lenken Ihre besondere Aufmerksamkeit auf unsere Möbelabteilung, verschiedene Sorten Winteräpfel. Für Farmprodukte zahlen wir stets die höchsten Preise.

Kinder Schreien nach Fletcher's
CASTORIA
Die Sorte, die Ihr immer gekauft habt, und die seit mehr als 30 Jahren in Gebrauch ist, hat die Unterschrift von Chas. H. Fletcher getragen und ist von Anbeginn an unter seiner persönlichen Aufsicht hergestellt worden. Lasst Euch in dieser Beziehung von Niemandem täuschen. Fälschungen, Nachahmungen und "Eben-so-gut" sind nur Experimente und ein gefährliches Spiel mit der Gesundheit von Säuglingen und Kindern—Erfahrung gegen Experiment.
Was ist CASTORIA
Castoria ist ein unschädliches Substitut für Castor Öl, Paregoric, Tropfen und Soothing Syrups. Es ist angenehm. Es enthält weder Opium, Morphin noch andere narkotische Bestandtheile. Sein Alter bürgt für seinen Werth. Es vertreibt Würmer und beseitigt Fieberzustände. Es heilt Diarrhoe und Windkolik. Es erleichtert die Beschwerden des Zahnens, heilt Verstopfung und Blähungen. Es befördert die Verdauung, regulirt Magen und Darm und verleiht einen gesunden, natürlichen Schlaf. Der Kinder Panacae—Der Mütter Freund.
ÄCHTES CASTORIA IMMER
mit der Unterschrift von
Chas. H. Fletcher.
Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt, Ist In Gebrauch Seit Mehr Als 30 Jahren
THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

Macht der Gewohnheit.

Der Antialkoholbewegung
Schloß sich Herr Huber an, aus Muß;
Das Bier das brachte ihn in Erregung,
Und Wein enthält auch Spiritus.

Doch, griff er nach dem Wasserglase,
Labte und blies er, wie im Traum —
Bevor er's setzte vor die Nase —
Nach alter Uebung weg den Schaum.

Das Original und einzig Echte
Schütze dich vor Nachahmungen, die oft ebenso gut verkauft werden wie
Minards Liniment